

und der darüber liegenden separaten Wohnetage blieb grundsätzlich erhalten, was der Verfasser mit dem Ende der wirtschaftlichen Blüte Ravensburgs nach dem 30-jährigen Krieg in Zusammenhang bringt. Eine sukzessive Untergliederung der Großflure, insbesondere die Abtrennung eines ummauerten Küchenbereichs, scheint allerdings schon stattgefunden zu haben, bevor die Sozialstruktur des Quartiers sich grundlegend änderte. Diese Intensivierung der Wohnnutzung lässt deshalb wohl auf ein generell verändertes Wohnverhalten schließen, mit dem eine Aufwertung der Bohlenstuben zu repräsentativen Zwecken einher ging.

Das 19. und 20. Jahrhundert verzichtete gleichfalls auf grundlegende Eingriffe in die mittelalterliche Baustruktur. Änderungen betrafen vorwiegend die Fassadengestaltung und eine Intensivierung der Wohnnutzung durch eine weitere Aufteilung der Räume. Häufig wurden nun auch die Erdgeschosshallen kleinräumig unterteilt.

Wenn sich der Verfasser anschließend daran macht, die ausführlich diskutierte Genese der Großflurgrundrisse in Ravensburg mit anderen städtischen Wohngrundrissen in Oberschwaben zu vergleichen, wagt er sich in ein Gebiet der Hausforschung vor, zu dem es für Oberschwaben, anders als für Nord- und Mitteldeutschland, kaum den Standards der modernen Hausforschung genügende Veröffentlichungen gibt, wohl aber viele unpublizierte Untersuchungsberichte. Konsequenterweise bezieht er sich deshalb nur auf von ihm selbst oder von seinen Kollegen untersuchte Beispiele.

Großflurgrundrisse sind demnach vor allem im Bodenseegebiet und in der Nordschweiz verbreitet. Beide Regionen zeichnen sich durch traufseitige schmale Riemenparzellen-Bebauung aus. In dem nördlich an Ravensburg anschließenden mittleren und nördlichen Oberschwaben dominierte dagegen der freistehende, giebelständige Fachwerkbau, der, von schmalen Traufgassen umgeben und damit von allen Seiten belichtet, in der Regel schon im 14. Jahrhundert über eine kleingliedrige Binnenaufteilung der Wohnetage im Obergeschoss verfügte und keinen Großflur aufwies. Auch dieser Grundriss erwies sich bis ins 20. Jahrhundert als ausgesprochen funktions- und anpassungsfähig, verlangte nur wenige Änderungen zur Anpassung an ein neuzeitliches Wohngefühl.

In einem letzten Kapitel schließlich untersucht der Verfasser, wie weit die aufgenommenen Grundrissformen, bei allen notwendigen Einschränkungen, als Quelle für spätmittelalterliche Wohnkultur und Mentalitäten genutzt werden können, um zu dem ernüchternden Ergebnis zu kommen: *Nicht der örtliche und zeitliche Unterschied in den Mentalitäten, sondern vor allem die Art der konkreten baulichen Realisierung ist es, der die deutsche Hauslandschaft des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit ihre Vielgestaltigkeit verdankt.*

So gelingt dem Verfasser Stefan Uhl mit seiner tour d'horizont durch die historischen Wohnformen des Stadtbürgertums neben der beeindruckend umfangreichen Bauanalyse des Humpisquartiers auch ein informativer Überblick über die Möglichkeiten der modernen Hausgeschichtsforschung.

Benigna Schönhagen

KONSTANTIN HUBER und JÜRGEN H. STAPS (Hrsg.): **Die Musterungslisten des württembergischen Amtes Maulbronn 1523–1608.** (Der Enzkreis, Band 5). Landratsamt Enzkreis Kreisarchiv Pforzheim 1999. 728 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 59,-. ISBN 3-9803570-6-6

Die im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv aufbewahrten württembergischen Musterungslisten wurden von der Forschung bislang wenig beachtet, selbst von Genealogen werden sie nur selten benutzt. Dies erstaunt umso mehr, als in vielen Orten die Hauptquelle der Personengeschichtsforschung, nämlich die Kirchenbücher, meist erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, nach dem Dreißigjährigen Krieg, erhalten sind, die Musterungslisten aber schon 1516 einsetzen und von da an – zwar unregelmäßig, aber in kurzen Zeitintervallen ausgeführt (durchschnittlich alle fünf Jahre) – vorliegen. Diese Listen beinhalten, nach Dörfern geordnet, in der Regel alle württembergischen Untertanen, *so guet und tauglich zu der Weer, um die sechtzig und über sibentzehen Jahr.* Mitunter enthalten die Listen nicht nur die Namen aller Gemusterter und deren Bewaffnungsart – Speiß, Büchse, Rüstung etc. –, sondern auch sonstige Angaben zu den erfassten Personen wie etwa *des alten Schultheißens Sohn.*

Die vorliegende Publikation, die sich exemplarisch mit den fünfzehn erhaltenen Listen für das alte württembergische Klosteramt Maulbronn von 1523 bis 1608 beschäftigt, ist die erste umfangreiche Arbeit zum Thema Musterungslisten. Sie vereint eine Edition der Listen (Seite 269 bis 655) für die rund dreißig Klosterorte zwischen Bretten und Leonberg, Pforzheim und Vaihingen mit einer ausführlichen Auswertung eben dieser Quellen. Namenkundliche Aspekte – Herkunft und Bedeutung von Ruf-, Vor- und Familiennamen, Lautung und Schreibung – untersuchen Horst Naumann und Konstantin Huber, mit militärgeschichtlichen Aspekten beschäftigt sich Gerhard Fritz. Register der Personen-, Familien- und Ortsnamen sowie der Berufe, Ämter und militärischen Sonderfunktionen schließen den stattlichen Band.

Die Musterungslisten sind nun entdeckt, ein Anfang ist gemacht. Man darf auf weitere Editionen und Auswertungen, auch zu anderen Zeiten und natürlich zu anderen Regionen, gespannt sein.

Wilfried Setzler

Jüdisches Leben in Konstanz: eine Dokumentation vom Mittelalter bis zur Neuzeit, im Auftrag der Stadt Konstanz hrsg. von WALTER RÜGERT, Universitätsverlag Konstanz 1999. 119 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 29,80. ISBN 3-87940-698-7

Zum 60. Jahrestag der Pogromnacht organisierte das Presseamt der Stadt Konstanz eine Ausstellung über *Jüdisches Leben in Konstanz*, die jetzt, zu einem Buch zusammengefasst, auf 120 Seiten einen knappen Überblick über die jüdische Geschichte der Stadt bietet.

Der zeitliche Bogen der Dokumentation ist weit gespannt. Er reicht von der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde bis in die nach dem Krieg wieder begründete, aufblühende Gemeinde der Neunzigerjahre. Vier chronologisch geordnete Kapitel skizzieren die großen Linien der Entwicklung, oft zu Zeittafeln verdichtet, von den grausamen Pogromen des 14. Jahrhunderts und der endgültigen Austreibung der Juden aus der Stadt, über die Neuanfänge einer Gemeinde im Jahrhundert der Emanzipation bis zur Auslöschung der jüdischen Gemeinde durch die Deportation der letzten 120 Konstanzer Juden im Oktober 1940 nach Gurs, am Abhang der Pyrenäen.

Nicht immer gelingt die Konzentration auf die Ereignisse in Konstanz selbst. Text wie Illustration greifen mehrfach auf Beispiele aus anderen Orten oder allgemeine Vorgänge auf Reichsebene zurück, wo man Genaueres über die lokale Situation gewusst hätte. So bleibt, um zwei Beispiele zu nennen, das jüdische Leben in Konstanz während des Kaiserreichs sehr blass, obwohl man gerne erfahren hätte, warum erst 1904, also sehr spät, ein Mitglied des jüdischen Kultus in den Gemeinderat gewählt wurde bzw. wie sich der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aufkommende Antisemitismus, der unter der wenig glücklichen Überschrift *philosophischer Antisemitismus* skizziert wird, denn nun in Konstanz bemerkbar machte. Der Vollständigkeit halber sei in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass die erwähnte Berliner Antisemitenpetition nicht 1890, sondern schon 1881 stattfand.

Noch allgemeiner bleibt die Darstellung der Weimarer Republik, während bei der Schilderung der Pogromnacht die allgemeinen Stadien der Entrechtung der Juden zwischen 1933 und 1938 ausführlich aufgeführt werden, über die man sich aber doch an anderer Stelle präziser informieren kann.

Aufschlussreich ist das abschließende Kapitel über die Entwicklung der jüdischen Gemeinde nach 1945. 1988 zählte sie wieder 120 Mitglieder, und 1999 erfuhr sie mit der Einrichtung des ersten von Israel anerkannten Rabbiner-Gerichts in Deutschland (Bet-Din) eine besondere Auszeichnung. Der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde Konstanz sieht darin ein *Zeichen des Wiederfindens der Normalität*. Er konzentriert sich in seinem Vorwort großmütig auf die Gegenwart und schildert die Entwicklung nach 1945 als eine Erfolgsgeschichte. *Sie erzählt davon, dass wir nicht alleine sind, sondern in dieser historischen Stadt heute in eine Bürgerschaft eingebettet sind, die zum Wohle der Stadt mit uns zusammenleben, wachsen und gedeihen will.*

Ohne Wissen ist kein Gedenken möglich und auch kein Dialog. Deshalb ist, trotz aller Kritik im Einzelnen, die auch das Layout mit seinen ›Trauerrändern‹ einschließt, diese Möglichkeit einer ersten Information begrüßenswert. Die dringend nötige kenntnisreiche, vertiefte und ausführliche Darstellung der Geschichte der Juden in Konstanz kann sie allerdings nicht ersetzen.

Benigna Schönhagen

BENIGNA SCHÖNHAGEN und WILFRIED SETZLER: **Jüdisches Tübingen, Schauplätze und Spuren.** Verlag Medien und Dialog Haigerloch 1999. 40 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 5,-. ISBN 3-933231-08-6

Die Erinnerung wachhalten, nicht mehr, aber auch nicht weniger will die Reihe kleiner im quadratischen Format aufgelegter Broschüren ›Orte jüdischer Kultur‹, herausgegeben von dem Verlag Medien und Dialog. In dieser Serie erschien unlängst nach Forchheim, Haigerloch, Kippenheim, Laupheim, Offenburg, Rottweil, Schnaittach und Ulm auch ein Heft zu Tübingen.

Jüdisches Leben und jüdischer Alltag sind in der Universitätsstadt seit 1335 bezeugt, 1477, bei der Universitätsgründung, wurden die Juden jedoch von Graf Eberhard im Bart, der so hehren Lichtgestalt der württembergischen Geschichte, aus Tübingen ausgewiesen. Erst 1850 zog dann der erste jüdische Bürger wieder nach Tübingen – und musste sein Recht zur Ansiedlung auch damals noch vor Gericht erstreiten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war dann die jüdische Kultur ein wichtiger und wohl weitgehend problemlos akzeptierter Teil des Alltags in der Stadt, bevor die Nazi-Barbarei über die Gemeinde hereinbrach.

Auf rund 40 Seiten stellen Benigna Schönhagen und Wilfried Setzler Orte und Gebäude in Tübingen, die noch heute an die jüdische Gemeinde und die jüdischen Bürger erinnern, in knappen Worten vor, in der Regel unterstützt durch eine Abbildung: historische Aufnahmen, Portraits, Architektur, Dokumente. So erhält die jüdische Geschichte in Tübingen wieder ein Gesicht: die zerstörte Synagoge, die Wohn- und Geschäftshäuser, die Menschen. Um die Erinnerung wach zu halten, wie gesagt, vor allem an jene dem NS-Regime zum Opfer gefallenen Männer, Frauen und Kinder, an die ermordeten Nachbarn von einst.

Raimund Waibel

WERNER MEZGER: **Das große Buch der schwäbisch-alemannischen Fasnet.** Ursprünge, Entwicklungen und Erscheinungsformen organisierter Narretei in Südwestdeutschland. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 208 Seiten mit 180 meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 90,-. ISBN 3-8062-1221-X

Der Autor, Professor für Volkskunde an der Universität Freiburg und Direktor des dortigen Johannes-Künzig-Instituts für ostdeutsche Volkskunde, ist einer der besten Kenner der schwäbisch-alemannischen Fasnet, seit vielen Jahren Rundfunk-Kommentator bei Live-Übertragungen aus der Fasnet, und entsprechend ist dieses Buch wissenschaftlich fundiert, informativ und umfassend, aber auch allgemein verständlich, ja unterhaltsam und spannend geschrieben. Zunächst führt Werner Mezger in einem historischen Abriss zu den mittelalterlichen Wurzeln der Fasnet in der vorösterlichen Fastenzeit und ver-